

La Vie Bärnoise

Die bilingualen Klassen der Stadt Bern (Clabi) wurden auf Ende Schuljahr geschlossen. Der Abbruch dieses Pilotprojekts löste eine Welle der Empörung aus. Doch wie wichtig ist Französisch in Bern wirklich? Ein Text en français und auf Deutsch.

Patricia Michaud (Text) und Silja Elsener (Illustration)

Clique ici pour la version en français.

«Guete Morge! Bonjour!» Zweisprachig auf Deutsch und Französisch begrüsst werden die rund 90 Schüler*innen der bilingualen Klassen der Stadt Bern (Clabi) in Zukunft nicht mehr. Ab Schulbeginn im August werden sie – wie die anderen Berner Kinder auch – einen einsprachigen Lehrplan absolvieren. Entweder auf Deutsch in ihren jeweiligen Quartieren – oder in der Sprache Voltaires an der Ecole cantonale de langue française oder an der Ecole française internationale de Berne.

Die überraschende Ankündigung wurde im Frühling 2025 publik: Aus «technischen, organisatorischen und finanziellen» Gründen würden die städtischen Behörden darauf verzichten, das 2019 in der Schule Matte lancierte Pilotprojekt für zweisprachigen Schulunterricht weiterzuführen. Diese Nachricht löste eine Schockwelle aus. Zahlreiche Verbände und Organisationen, die sich für die Zweisprachigkeit einsetzen, sowie einzelne politische Parteien bekundeten unverblümt ihr Unverständnis.

Mehrere überregionale Medien griffen das Thema auf. Sie betonten unter anderem die Signalwirkung dieses Entscheids für eine Stadt, die zwar nicht offiziell zweisprachig ist, aber dennoch die Hauptstadt eines Kantons und eines Landes ist, in dem Französisch eine Amtssprache ist.

Unter den kritischen Stimmen prangerten einige das fehlende Bewusstsein für die «lange frankophile Tradition» Berns an, sowie für den «nicht unerheblichen» Stellenwert des Französischen in der Stadt. Tatsächlich ist es in der Bundesstadt keine Seltenheit, Gesprächsfetzen in der Sprache Molières aufzuschnappen – sei es auf einer Café-Terrasse, vor den Früchteauslagen eines Grossverteilers oder gar in der Aare. Aber jenseits der intuitiven Wahrnehmung: Wie bedeutend ist Französisch in Bern wirklich?

Die Länggasse, Hochburg der Frankophonie

Beginnen wir mit einigen Zahlen. Gemäss den aktuellsten verfügbaren Daten der Stadt Bern, die auf den Strukturhebungen 2021–2023 basieren, geben rund 7220 Personen – über 15 Jahre alt und mit Hauptwohnsitz in der Stadt Bern – Französisch als eine ihrer Hauptsprachen an. Das entspricht 6,4 Prozent der Stadtberner Bevölkerung.

Rechnet man die Personen hinzu, die nicht frankophon sind, aber zu Hause auch Französisch sprechen, steigt der Anteil auf 7,3 Prozent. Damit liegt Bern deutlich unter dem Anteil, den die Sprachminderheiten in Biel (über 40 Prozent Frankophone) und Freiburg (rund 15 Prozent Deutschsprachige) erreichen. Diese verhältnismässig tiefen Werte mögen überraschen. Es gibt jedoch mehrere Gründe, die die Kluft zwischen dem subjektiv empfundenen Stellenwert des Französischen in der Bundesstadt und seiner tatsächlichen Bedeutung erklären.

Einer davon liegt in der ungleichen Verteilung der Frankophonen über das Stadtgebiet. Aus Daten, die beim Schuldienst erhoben wurden, geht hervor, dass in bestimmten Quartieren die Zahl der Kinder, die von ihren Eltern als frankophon in der Schule angemeldet werden – das heisst, mit Französisch als Erstsprache – deutlich höher ist als in anderen.

Spitzenreiter ist das Quartier Länggasse-Felsenau, das fast fünfmal mehr frankophone Schulkinder zählt als das Schlusslicht Bethlehem. Es ist daher nicht verwunderlich, dass man im Herzen der Länggasse, in der Warteschlange vor der Gelateria di Berna an der Mittelstrasse, den – falschen – Eindruck bekommt, sich in einer zweisprachigen Stadt zu befinden.

Dieser Illusion kann man auch in anderen Quartieren erliegen: Länggasse-Felsenau, Kirchenfeld-Schosshalde und Mattenhof-Weissenbühl werden alle von frankophonen Familien bevorzugt.

Da Bern geografisch nahe an der Westschweiz liegt und viele Einkaufsmöglichkeiten, verschiedene Museen oder kostenlose Freibäder bietet, zieht es viele Tagesausflügler*innen aus den Kantonen Freiburg, Neuenburg und Waadt an.

Die Bundes- und Kantonsverwaltung sowie die verschiedenen Organisationen mit Sitz in Bern beschäftigen zudem viele Pendler*innen, die Französisch sprechen. Diese Personen sind logischerweise nicht in den Statistiken über die Frankophonen in Bern erfasst.

Drei aufeinanderfolgende Wellen

Lassen wir die Statistiken beiseite und betrachten die Präsenz des Französischen in Bern durch eine andere Linse: die Geschichte. «Erst im 12. Jahrhundert, als die Stadt von den Zähringern gegründet wurde, wurde Bern offiziell deutschsprachig», sagt der Berner Politologe und Historiker Claude Longchamp. Zuvor lag das Gebiet an der Grenze zwischen den Alemannen (deutschsprachig) und den Burgundern (französischsprachig).

Ende des 17. Jahrhunderts, mit dem massenhaften Zuzug hugenottischer Flüchtlinge, begann sich Französisch in den Strassen der Stadt zu verbreiten – mit ansteckender Wirkung. «Mehr als ein Jahrhundert lang galt es unter den Berner Patriziern als «hip», Französisch zu sprechen. Sie orientierten sich an der Pariser Kultur», wie Longchamp sagt. Das verlor jedoch zu Beginn des 19. Jahrhunderts an Bedeutung, als sich die Bürgergemeinde Bern liberalisierte. Diese war nämlich «nicht international ausgerichtet».

Es sollte jedoch nur wenige Jahrzehnte dauern, bis das entstand, was der zweisprachige Historiker Longchamp als «dritte Welle» des Französischen in Bern bezeichnet. «Ab 1848, mit der zunehmenden Bedeutung Berns als Bundesstadt, erhielt die Stadt einen mehrsprachigen Charakter.» Welsche Restaurants begannen damals in der Stadt aufzublühen.

Zu ihrer treuesten Kundschaft gehörten die Romands unter den Bundesangestellten, die – gemäss den damals geltenden Personalvorschriften der Verwaltung – verpflichtet waren, am Arbeitsort zu wohnen. Auf die Frage, in welchem Jahr diese Regel abgeschafft wurde, teilte das Eidgenössische Personalamt mit, dies nicht mehr genau bestimmen zu können. Gesetzestexte legen jedoch nahe, dass die Änderung in den 1990er-Jahren erfolgte.

Verschiedenen langjährigen Einwohner*innen zufolge hat das Ende der Wohnpflicht für Bundesangestellte in den letzten Jahrzehnten zu einem Rückgang des Anteils der Frankophonen in der Stadt beigetragen. Das Ausmass eines solchen Rückgangs ist jedoch schwer zu beziffern.

Tatsächlich umfassten die Statistiken zur ständigen Wohnbevölkerung bis zur Volkszählungsreform 2010 nur eine einzige Hauptsprache. Personen, die mehrere Sprachen perfekt beherrschten – zum Beispiel bilingue Personen – wurden daher ausschliesslich als deutschsprachig oder französischsprachig erfasst. Der Vergleich der heutigen Daten mit jenen vor 2010 ist deshalb heikel.

Die Auswirkungen der Digitalisierung und der Globalisierung

Dann wären da noch die «Bauchgefühlzahlen», also das Empfinden der Beobachter*innen. Nicole Seydoux war 30 Jahre lang Vizedirektorin der Ecole cantonale de langue française (ECLF). Diese 1944 von Mitgliedern der Romand-Gemeinschaft gegründete Institution im Quartier Wittigkofen wurde später als gemeinnützig anerkannt und erhielt ab Ende der 1960er-Jahre finanzielle Unterstützung von Bund, Kanton und später auch von der Stadt Bern. 1982 wurde sie öffentlich. Ihre Lehrpläne, die die gesamte obligatorische Schulzeit vom Kindergarten bis zur Sekundarstufe abdecken, sind auf den PER, den Westschweizer Lehrplan, ausgerichtet.

Nicole Seydoux, gebürtige Bernerin mit zwei frankophonen Elternteilen, hat die ECLF selbst als Schülerin besucht. «In meiner Kindheit in den 1960er- und 1970er-Jahren hörte man in der Stadt mehr Französisch», erinnert sie sich. Ihrer Meinung nach hat die Verbesserung der Bahnverbindungen, insbesondere mit den nahegelegenen Westschweizer Kantonen (Freiburg, Neuenburg, Waadt), die Situation verändert. «Anstatt sich in Bern niederzulassen, pendeln die Angestellten heute lieber.»

Eine weitere Entwicklung, die die Rentnerin erwähnt: «Vor rund fünfzig Jahren traf man noch auf einige Frankophone, die ihr ganzes Leben in Bern verbracht hatten, ohne ein Wort Deutsch zu sprechen, und die damit gut zurechtkamen.» In den meisten Geschäften und Institutionen «war das Personal in der Lage, auf Französisch zu antworten».

Heute «ist das nicht mehr unbedingt der Fall», stellt Nicole Seydoux fest. Annie, eine Lausannerin Mitte vierzig, die seit drei Jahren in Bern lebt, bestätigt lachend: «Wenn ich Deutsch spreche – mit meinem unverkennbaren Akzent – bekomme ich in den Läden manchmal eine Antwort auf Französisch... und oft auf Englisch.»

Diesen Rückgang der Französischkenntnisse in der Berner Bevölkerung führt Historiker Longchamp einerseits auf die zunehmende Zuwanderung zurück, also auf einen Teil der Bevölkerung, der die Sprache Baudelaires nicht unbedingt in der Schule gelernt hat. Die rasante Digitalisierung und die Globalisierung wiederum «haben die Englischkenntnisse auf Kosten des Französischen gefördert».

Besser als in Zürich

Für die Frankophonen in Bern einzustehen, damit sie ihre Sprache weiterhin pflegen können, ist eines der Ziele des «Courrier de Berne», einer 1922 gegründeten Monatspublikation. «Für viele Romands und Französischen und Franzosen stellt Deutsch eine echte Hürde dar, vom Berndeutsch ganz zu schweigen. Wir versuchen, diese Menschen zusammenzubringen und dabei über das zu berichten, was sie interessieren könnte», erklärt Chefredaktorin Christine Werlé. Die Zeitung hebt dabei Neuigkeiten, Angebote oder städtische

Dienstleistungen hervor, die einen Bezug zur Frankophonie haben.

Laut der Journalistin zeigen Ankündigungen wie die Schliessung der zweisprachigen Klassen, dass eine «echte Bedrohung» für die Berücksichtigung des Französischen in Bern besteht. «Daher unser etwas fordernder Ton.» Christine Werlé räumt ein: «Es besteht das Risiko, dass die Frankophonen eher in der eigenen Bubble gehalten werden und dadurch auch ihre Integration gebremst wird.»

Das sei jedoch der Preis, den man zahlen müsse, wenn man verhindern wolle, dass die Bundesstadt denselben Weg einschläge wie Zürich, meint die Chefredaktorin des «Courrier de Berne». Auch wenn die grösste Stadt des Landes über 17'000 Frankophone zählt (rund 10'000 mehr als Bern), «ist sie dabei, sich völlig auf Englisch auszurichten». Französisch sei dort «beinahe eine exotische Sprache».

In der Stadt Bern ist das anders: Hier haben die Einwohner*innen Zugang zu einem vielfältigen Angebot auf Französisch. Auf kultureller und sozialer Ebene sind – neben der bereits erwähnten ECLF und dem «Courrier de Berne» – unter anderem die Programmreihe «Nouvelle Scène» des Stadttheaters, die frankophone Abteilung der Buchhandlung Stauffacher, die Theatergruppe AareThéâtre, die Kinderleseclubs Cocoriki, die Vortragsreihe der Université des aînés de langue française de Berne sowie die Ciné-Débat-Rencontres-Abende zu nennen.

Hinzu kommen die Aktivitäten und Dienstleistungen der verschiedenen frankophonen Verbände und Institutionen der Stadt, wie der ARB (Association romande et francophone de Berne et environs), der Alliance française de Berne, des Vereins Berne Accueil oder der frankophonen (katholischen und reformierten) Kirchgemeinden in Bern.

Da die Stadt nicht offiziell zweisprachig ist, werden die städtischen Dienstleistungen jedoch nicht auf Französisch angeboten. Wenn sie ihre Abstimmungsunterlagen erhalten, sind die Romands in Bern gezwungen, sich durch das kommunale Erläuterungsheft zu «kämpfen», das im Gegensatz zu seinen kantonalen und eidgenössischen Pendants nicht in ihre Sprache übersetzt ist. Dasselbe gilt für die grosse Mehrheit der Formulare und Verwaltungsvorgänge, die Deutschkenntnisse voraussetzen.

Auf ihrer Website bietet die Stadt jedoch einige Inhalte und Informationen auf Französisch an. Ausserdem ist es seit 2021 möglich, das gesamte Schweizer Einbürgerungsverfahren in der Sprache Flauberts durchzuführen. Bern biete damit «mehr Dienstleistungen auf Französisch an, als formell erforderlich wäre», teilt der städtische Kommunikationsdienst mit. Das sei ein Entgegenkommen, das der etwas besonderen sprachlichen Situation der Stadt als doppelter Hauptstadt Rechnung tragen soll.

Eine Vorbildrolle, die es zu stärken gilt

Claudine Esseiva, Grossrätin FDP und Präsidentin des Vereins BERNbilingue, der sich auf Kantonsebene für eine starke Zweisprachigkeit einsetzt, ist ihrerseits der Meinung, dass die Stadt zu wenig für die Frankophonie tut. «Die am häufigsten genutzten Formulare, wie etwa jenes für die Bestellung einer Parkkarte, könnten zum Beispiel übersetzt werden.» Solche Massnahmen würden ihrer Ansicht nach dazu beitragen, die kulturelle Vielfalt zu erhalten und zu fördern.

Die Politikerin geht noch weiter: Als Hauptstadt eines zweisprachigen Kantons und eines viersprachigen Landes könne Bern die Rolle einer Brückenbauerin zwischen der Deutschschweiz und der Romandie spielen. Ihrer Meinung nach ist die Intensität der Verbindungen und des Austauschs zwischen

den Sprachregionen des Landes «einer der Reichtümer der Schweiz, den es aktiv zu pflegen gilt».

Im Wahlkampf 2024 hatte auch die heutige Stadtpräsidentin Marieke Kruit (SP) die Bedeutung des Französischen in Bern betont. In einer Ausgabe des «Courrier de Berne» hatte sie sogar die Idee erwähnt, die Beschilderung der städtischen Gebäude in die Sprache Zolas zu übersetzen. Für Claudine Esseiva sendet die Schliessung der Clabi das gegenteilige Signal.

«Symbolisch gesehen verstärkt die Auflösung der zweisprachigen Klassen in der Stadt Bern zusätzlich zum Verlust von Moutier an den Kanton Jura die Schwächung der Frankophonie im Kanton.» Eine Entscheidung, die die FDP-Grossrätin umso mehr bedauert, als das Clabi-Modell «integrativ» sei, «in dem Sinne, dass es Verbindungen zwischen Frankophonen und Deutschschweizer*innen knüpft, anstatt ein frankophones Ghetto zu schaffen».

Der Grosse Rat kommt zu Hilfe

Als wollte sie ihrer «grossen Schwester» Bern eins auswischen, hat die andere Zähringerstadt Freiburg angekündigt, ab dem Schuljahr 2026/27 in einer ihrer Primarschulen eine vollständige bilingue Schullaufbahn einzuführen. Auf Berner Seite geben die Verfechter*innen der Zweisprachigkeit in der Schule aber nicht auf.

Der Grosse Rat hat im Frühling mit deutlicher Mehrheit einen Vorstoss angenommen, der den Regierungsrat beauftragt, Massnahmen zu ergreifen, damit künftig die Einrichtung von zweisprachigen Klassen in allen Gemeinden des Kantons möglich wird. Solche Klassen sollen also nicht mehr von einzelnen Initiativen abhängen.

Bis dieser Vorstoss konkrete Formen annimmt, werden die frankophonen, zweisprachigen oder französischbegeisterten Schüler*innen der Stadt Bern keine andere Wahl haben, als einen einsprachigen Lehrplan zu absolvieren. Haben sie Anfang Juli 2026 beim Abschied von ihrer Clabi «Ade» oder «Au revoir» zu ihren Lehrpersonen gesagt?

Deutsche Übersetzung: Marina Bolzli mithilfe von DeepL Pro.

Die zweisprachige Artikelserie «Les Welsches» wurde mit Unterstützung von JournaFONDS realisiert. www.journafonds.ch